

Das Band der Wachenden

Teil: II Wie die Drei eins werden

Aus dem Aeris'schen von Stefan Höche

I

Feuer. Überall Flammen. Der Sog läßt nicht nach. Die Lohe wird ihn bald verschlingen. Je stärker er sich dagegen wehrt, um so stärker wird er hineingezogen in sein unwiderfürliches Verderben. Er darf die Verbindung nicht abreißen lassen, aber wenn er sie aufrechterhält, wird er vergehen. Das Band darf *nicht* reißen! Er muß folgen. Seine Furcht droht, ihn zu übermannen. Sie ist beinahe so stark, wie das andere. Das Gute, das ihn aus dem Schlaf gerissen hatte. Schlaf? Ihn mit sich gezerrt hatte. Dies *ist kein* Traum. Er spürt Hitze und Schmerz, und es gibt kein Entrinnen. Der Grausame läßt ihm keinen Ausweg. Er verspricht nur ein qualvolles Ende. Viele Tode war er in seinem Geist bereits gestorben, doch der nächste, das weiß er, wird der letzte sein. Die Verbindung darf nicht abreißen. Er klammert sich mit allem was er noch hat an dieses zarte und doch unzerbrechliche Band und das gewaltige Universum um ihn herum schrumpft endgültig zu einer kleinen Insel der Konzentration zusammen, die von den flammenden Wogen hin und her gestoßen wird. Es gibt nur noch ein Glimmen in ihm, ein letztes Aufbäumen seines Bewußtseins, sich zu beweisen, daß es wirklich noch existiert. Diesen schwachen Funken und den festen Willen, das andere nicht zu entbehren, sich nicht zu trennen. Alles andere von sich hat er bereits aufgegeben, und doch hilft es nicht. Sie kommen; den Rest holen. Die Visionen kehren zurück. Klopfen, schaben an der letzten Tür, die sie noch von ihm, von seiner Essenz trennt. Wenn sie es schaffen, hier einzudringen, haben sie ihn bezwungen. Er nimmt dieses Wissen in Kauf und damit die Konsequenzen. Die Verbindung *darf nicht*

abreißen. Als es doch geschieht, spürt er es kaum noch. Reißt in einem letzten Aufbranden verzweifelter Kraftanstrengung die Augen auf und ein verstörendes Bild brennt sich in seinen Verstand.

Dann umfängt ihn Dunkelheit.

Dunkelheit. Pantrionium erwacht zitternd. Die letzten Schwaden, dicken, undurchsichtigen Traumes liegen noch immer über seiner verschlafenen Wahrnehmung. Noch während er sich die erschreckenden Ereignisse der noch nicht vergangenen Nacht vor Augen führt, entscheidet er, Sternenhimmel zu wecken.

Es verbindet ihn immer noch die stärkste Bande mit *dem* Aeris, der ihn damals auf Wort gefunden und mit sich genommen hatte in eine Zeit voll aufregender Abenteuer, aber auch großer Gefahren. Vom ersten Tag seines Lebens in dieser Welt an, gab es bis heute kaum Zeit, sich einmal zurückzulehnen und durchzuatmen, weil sie ständig die Pläne der dunklen Prinzen oder des Grausamen, des dunklen Kaissaren selbst zu durchkreuzen versucht, oder, in friedlicheren Zeiten, die Sehenswürdigkeiten des Multiversum bestaunt haben. Nur, wenn sie wie jetzt regenerieren, sich in ihre Höhlen im Tal der Freien zurückziehen, hat das Schnuff, wie das Trias liebevoll von den vier Aeris und Itzi, der Inkarnation der Ur-Sonne, der Sonne Ghot, genannt wird, Gelegenheit, sich distanziert mit den Eindrücken auseinanderzusetzen, die sich im Laufe der Zeit in ihm ansammeln. Diese Phasen sind selten. Um so mehr tut es ihm Leid, diese Ruhepause jetzt stören zu müssen.

Als Pantrionium die ersten Schritte aus der Höhle heraus macht, welche seinen Schlaf für gewöhnlich schützt, schneidet ein kalter Gebirgswind ihm ins Gesicht. Er zieht die klare Luft tief ein. Es ist Winter geworden in diesen Regionen Ai'Kohns, und so erzeugt der Schnuffgang im Schnee nicht nur knirschende Geräusche, sondern hinterläßt auch eine deutliche Spur.

Diese Nacht ist so ruhig und friedlich, daß sie einen herben Gegensatz zu seinem Traum darstellt. Ein Traum, so böse und beunruhigend, daß Pantrionium bereit ist, Sternenhimmel vor der Zeit zu wecken.

Sein Weg führt ihn durch das ganze Tal. Vorbei an der Höhle Silberschattens und an Itzis Turm, geleitet durch das matte Licht über dessen goldener Kuppel. Über einen schmalen Bach, der mittlerweile zugefroren ist und durch einen kleinen Mischhain.

Pantrionium wird sich einer ungewohnten Einsamkeit gewahr. Zwar beunruhigt sie ihn, dennoch ist er eher überrascht, denn verängstigt, obwohl seine Zuversicht wirklich leidet und er die Zukunft nun mit anderen Augen sieht.

Noch während er die Schlafstätte seines Freundes betritt, fühlt der Eisgraue ein vorerst letztes Mal in sich hinein, denn trotz allem ist es ihm sehr unangenehm, unter anderem auch, weil nicht ungefährlich, den Aeris zu wecken.

Dann steht er unter dem riesigen Wesen, das aus der Schwärze unter einer fernen Höhlendecke vor ihm herabhängt. Sein Atem geht tief und die gesamte Höhle ist erleuchtet vom sanften Schimmer der Sterne, die das Gefieder des Aeris hier, in der absoluten Schwärze ewiger, weil unterirdischer Nacht, besonders hell und prachtvoll erstrahlen lassen.

Einen Augenblick lang betrachtet das Schnuff, wie immer tief fasziniert, das Spiel der Planeten und Sterne, der Nebel und Gesteinswolken und des reinen und des gebrochenen Lichts. Das hypnotische Schauspiel läßt ihn einen weiteren Moment inneren Friedens und der Ruhe finden, bis ihm auffällt, daß sein Freund zwar tief, aber ungleichmäßig atmet. Auch der Aeris scheint einen anstrengenden Traum zu erleben.

„Sternenhimmel?“ flüstert er. „Sternenhimmel.“

Als der Aeris die Augen aufreißt, und sein mächtiger Leib sich schlagartig spannt, drängt der verärgerte Blick des Riesen das ohnehin verunsicherte Schnuff gleich mehrere Schritt zurück. Trotzdem hält sein ängstlicher Blick dem des Freundes stand.

„Sternenhimmel, es tut mir Leid! Ich...“

„Ach. Du bist es.“ Der Aeris atmet hörbar aus. Dann bemerkt er, wie aufgelöst Pantrionium wirkt und wie verloren

er dasteht. Schnell verfliegt die letzte Müdigkeit aus seinem Gefieder und noch während er sich von der Decke herab gleiten läßt, fährt das Schnuff damit fort, sich zu erklären: „Ich würde Dich nicht wecken, wenn es nicht unbedingt notwendig wäre, aber dieser, ich hatte eine, einen, ich...“ „Mal langsam, Kleiner. Ist ja halb so wild. Jetzt bin ich ja wach. So gut wie. Da kannst Du genau so gut hereinkommen und Dich zu mir setzen und mir ganz in Ruhe und ausführlich erzählen, was geschehen ist.“

Irgendwo in der Dunkelheit beginnen Schnuffaugen zu strahlen, und für einen Augenblick umspielt ein Lächeln ihren Glanz. `Danke!`

„Ich habe ein Schnuff gesehen!“, beginnt das Trias, die Höhle erneut betretend, „Im Traum! Oder einer Vision, oder was auch immer.“ Der Vierbeiner erreicht seinen Freund und beginnt, an ihm empor zu klettern. Er bahnt sich seinen Weg durch das Gefieder des Aeris... „Aber ich bin sehr sicher!“ ...bis er dessen Fellkragen erreicht und es sich darin auf Augenhöhe des Riesen bequem macht. „Alles war klar und deutlich... Ein Trias!“

„Ein Schnuff? Ein zweites?“ Dem Aeris ist die Verblüffung in den Blick gemeißelt. Dann breitet sich ein spitzbübisches Lächeln vor dem Schnuff aus. Spannt scheinbar die galaktische Leinwand, welche sich über Schnabel, Kopf und das ganze Federkleid zieht und in den Augen am deutlichsten zu sehen ist. Aber alles hat seinen Platz und dort bleibt es auch. Im ständigen Wandel der Veränderung, wie sich versteht. Sternenhimmel `ganz` im Blick zu haben, ist schon ob seiner Größe schwierig. Eine echte Herausforderung stellt es jedoch dar, nicht auf die unendlich vielen Details der ebenso vielen Galaxien hereinzufallen, die einen unweigerlich in sich hinein ziehen, wenn man nicht auf der Hut ist. „Das wäre ja was, hm?“ Er zwinkert dem Trias zu.

Nicken. „Aber das ist ja noch nicht alles.“ Und damit kehrt die bange Sorge zurück in Pantrioniums Blick. „Erst wußte ich gar nicht, was los ist. Mir war, als könnte ich mich nicht mehr in meinem Körper festhalten. Ich wurde einfach her-

aus gerissen. Etwas hat mich mitgenommen.“ Er hebt die Schultern, schüttelt den Kopf. „In seinem Sog *mußte* ich folgen. Und als mir schlagartig klargeworden ist, was mich da in seinem Bann hielt, wollte ich schnell näher heran. Ich habe das Schnuff ganz deutlich gespürt. Es ist schon fast so stark wie ich. Aber dann, ...“, er stockt, seine Augen, die schon wieder zu lächeln beginnen wollen, werden überzogen von einem feuchten Schimmer. „Es war grauenhaft, ich hatte es doch schon fast erreicht...!“ In die letzten Worte sackt das Schnuff zusammen, Hilfe suchend blickt es umher.

Sternenhimmel neigt den Kopf, so daß der Fellkragen rund um Pantrionium dichter wird und ihn enger umfängt. „Was ist denn passiert? Was hast Du gesehen?“

„Feuer. Es ist auf einmal da. Überall Feuer. Und aus den Flammen schält sich eine riesige Fratze. Sternenhimmel! Sie ist gigantisch groß!“ Erneut erlebt Pantrionium die Ereignisse dieser grotesken Traumwelt, den Alptraum seines Lebens. Seit seiner Ankunft in dieser Welt wartet er auf irgendein Zeichen, einen Hinweis auf Wesen seiner Gattung. Einen weiteren Artgenossen. Ein Trias. Jetzt war es so weit, daß ein weiteres von dreien seinen Weg in diese Welt finden sollte, aber etwas anderes, etwas großes und sehr mächtiges hatte versucht, genau das zu verhindern.

„Diese Grimasse war auf seltsame Weise mit dem Feuer verbunden, es war überall. Das ganze grausame Gesicht war darin eingehüllt und auf seinen Wangen, die so weit waren, wie Kontinente, tobte ein Inferno ohne gleichen. Seine uralten Augen waren tief und böse und der strenge, heiße Ausdruck in ihnen war erschütternd.“

Sternenhimmel ist ebenfalls in den Bann geschlagen von Pantrioniums Erlebnissen. Er saugt jedes Wort förmlich in sich auf. Auch er hat einen seltsamen Traum geträumt, wurde aber von Pantrionium geweckt, bevor er zu ende war. Es ging darin um etwas ganz anderes, jedoch auch um ein Ereignis, das so besser nicht eintreten sollte. Er beschließt, diesen Traum vorerst für sich zu behalten und sich statt dessen auf die Erlebnisse seines Freundes zu konzentrieren. Der hat ganz offensichtlich eine Menge durchgemacht und

kann Unterstützung jetzt sicher gut gebrauchen.

Wieder strafft sich das Schnuff: „Ich bin immer näher herangekommen, ich hätte es fast geschafft! Ich bin fast bei ihm gewesen, als die Fratze ihren Rachen aufreißt und scheinbar alles verschlingen will. Sofort zucken die eigenen Flammen dem offenstehenden Schlund entgegen, was sie um so mehr anfacht. Plötzlich geht alles ganz schnell. Nur ein Impuls. Dann ist das Trias fort.“

„Fort“, wiederholt Sternenhimmel.

„Es hat sich in die Fratze katapultiert“, entgegnet das Schnuff.

„Es hat... was?“

„Sich in den Rachen der furchtbaren Grimasse katapultiert.“

„...“, Sternenhimmel will etwas sagen, beschränkt sich aber darauf, ein Schmunzeln zu unterdrücken. Er nickt, als aufmunterndes Zeichen für Pantrionium, fortzufahren.

Der nickt ebenfalls: „Ja. Hat die Erscheinung genauso überrascht, wollte sie mir aber nicht zeigen.“

„Sie hat Dich gesehen?“ Nun entgleisen Sternenhimmel die Gesichtszüge doch. „Aber, wie...“

„Ja. Es geht ja noch weiter. Mir ist, als sei das Schnuff der fremden Gewalt entkommen. Ich hoffe es. Jedenfalls konnte ich dem Neuen Zeit verschaffen, denn jetzt war der zornige Blick des feurigen Giganten auf mich gerichtet. Oder besser: *In* mich.“ Das Trias schüttelt sich. „Mir schaudert ‘s jetzt noch. Ich wollte da nicht rein.“

„Rein?“

Pantrionium nickt: „Ich wollte da weg, aber es ging nicht. Der Sog der mich zog war nicht schwächer geworden. Eher noch stärker, je weiter sich der Neue von mir entfernte. Wir haben eine Verbindung.“ Er stockt erneut. „Jedenfalls hatten wir sie zu diesem Zeitpunkt. Ich wurde immer weiter an die grauenhafte Erscheinung herangezogen, konnte dem Trias aber nun nicht mehr folgen, weil das Überraschungsmoment verloren war. Der Flammene hätte mich nicht lebendig passieren lassen. Das konnte er mir sehr eindrucksvoll verdeutlichen. Ich hatte Angst. Je stärker ich

mich gewehrt habe, um so stärker wurde sie. Je näher ich der Unbeschreiblichkeit kam, desto grauenerregender wurden die Visionen, die sie in meinen Geist gebar. Bis ich nicht mehr konnte. Es war zuviel. Ich habe nachgegeben. Seine Gedanken, sein Wille überschwemmten mich, sie waren grausam und unnachgiebig. Was dann geschehen ist, weiß ich nicht mehr genau. Der Sog war abgerissen. Ich erschrak zutiefst, als das Band zerriß, bäumte mich auf, aber ich konnte nicht mehr. Ich war zu schwach...

„Ist ja gut...“ Sternenhimmel würde Pantrionium gerne beruhigen, doch weiß er nicht, was er sagen soll, zumal sein Freund bereits fortfährt.

„Doch irgendetwas hat auch ihn erschreckt. Der Grausame war tief entsetzt und ließ von mir ab. Das war der letzte Eindruck, den ich bekommen habe. Furcht. Ich wurde herum gewirbelt und fortgeschleudert. Kurz darauf bin ich aufgewacht.“ Pantrionium ist ebenso enttäuscht, wie erschöpft. Sein Blick, seine gesamte Haltung verraten es. Dennoch schaut er auf: „Ich habe das Schnuff verloren. Unsere Verbindung zueinander wurde unterbrochen. Als der Sog abriß, muß es passiert sein.“

‘Das ging nicht anders.’ Sternenhimmel und Pantrionium blicken sich erstaunt an, dann zu Itzi hinunter, die plötzlich in der Mitte der Höhle steht.

„Aber...“

‘Er hätte Dich zerstören können.’ Das weiche goldene Leuchten, welches von der Inkarnation der Ur-Sonne ausgeht, taucht alles in ihrer Umgebung in ein angenehm sanftes Licht.

„Er?“

‘Der Kahn.’

Stille.

‘Du brauchst Dir keine Sorgen machen’, haucht die kleine schwarze, golden schimmernde Spinne, ‘denn Du hast Deine Sache sehr gut gemacht. Ich konnte Dir folgen und als ich Dich gelöst hatte, konnte ich den dunklen Kaissaren bannen. Das war sehr eng für euch gerade eben.’

„Kein Traum...“ Die sowieso schon stark geweiteten Schnuffaugen werden ob des Erfahrenen noch größer.

„Dann ist alles so passiert...“

Itzi nickt. `Wie Du es erlebt hast.`

„Der Kahn“, flüstert Sternenhimmel unwillig. „Was will der denn hier?“

„Er wollte es verderben“, denkt Pantrionium jetzt laut. „Er wollte dem Schnuff seinen Willen aufzwingen. Es manipulieren, noch bevor es in dieses Leben eintauchen konnte. Bevor es die Fähigkeiten erwerben würde, sich ihm zu widersetzen.“

`Aber Dein Geschlecht läßt sich so leicht nicht in die Ecke drängen. Das habt ihr eindrucksvoll bewiesen.` Itzi lächelt. `Das fremde Schnuff, als es sich zum Angriff auf den Kahn entschied...`

„Ein Angriff?“ Sternenhimmel gelingt es nur mit Mühe, das ungläubige Lachen zu unterdrücken, obwohl, oder gerade weil ein Angriff auf den Herren der unzugänglichen Regionen des Multiversum in etwa so lustig ist, wie dem Untergang eines Planeten beizuwohnen, oder derweil auf diesem Planeten festzusitzen. „Es ist gar nicht geflohen?“ Er kennt Pantrionium nun schon seit geraumer Zeit und oft schon hatte er den Schnuffinger, wie sie das Trias einstimmig getauft hatten, Dinge tun sehen, die ihn stark an Itzis notorischen Drang erinnerten, ihre Umwelt dahingehend zu überraschen, auf welcher skurrilen Art und Weise man auf Situationen reagieren kann, die scheinbar ausweglos sind. Kurz: Er kann sich sehr gut vorstellen, wie das fremde Trias sich kurzüberlegt auf und in das personifizierte Böse stürzt.

„Ist es in Sicherheit?“ Pantrionium ist ebenfalls nicht mehr nur besorgt. Auch verblüfft ihn die Verwegenheit, mit der sich sein Artgenosse in die Wogen des Schicksals wirft.

Itzi schüttelt noch den Kopf, jetzt nickt sie. `Vermutlich. Jedenfalls konnte es, dank Deiner Standhaftigkeit, dem dunklen Herrscher entweichen. Ich konnte mich allerdings nicht vergewissern, wo und wie genau es herunter gekommen ist. Es verschwand, noch während der Kampf`

zwischen mir und dem Kaissaren andauerte, irgendwo auf der mir abgewandten Seite Gat-Mars. Ein kurzer Kampf nur, aber dennoch war anscheinend ausreichend Zeit, sich aus dem Sternenstaub zu machen.'

„Gat-Mar?“

'Ja. Hast Du es denn nicht erkannt?'

„Nein. Wirklich nicht. Ich war viel zu gebannt von allem. Hoffentlich geht es ihm gut.“ Pantrionium versinkt wieder in seinen Gedanken um das fremde Trias. Diesmal kann er allerdings einiges besser deuten, als noch vorhin.

„Ich glaube“, beginnt Sternenhimmel ungewohnt vorsichtig. „Kal'Leel hat mich gerufen. Heute Nacht. Kurz bevor Pan mich wecken kam.“ Da Itzi und auch Pantrionium ihn lediglich erwartungsvoll ansehen, fährt er fort. „Ich fürchte, Istyriail schwebt in Gefahr. Viel mehr weiß ich auch nicht, weil...“

„Wenn sie hier auch nicht sind?“ Die Stimme kam draußen auf, vor Sternenhimmels Höhle und sie stammt unüberhörbar von Flamm. Zuckende, flackernde Schatten tanzen bereits auf den Wänden, gleich wird es hell werden.

„Sie werden kaum ohne uns fortgeflogen sein“, entgegnet Silberschatten ruhig.

„Da seid ihr ja.“ Morgenrot betritt die Höhle als erster der drei Neuankömmlinge. „Wir haben euch schon gesucht. Habt ihr es auch gespürt?“ Schnee rieselt von ihm ab, helles, smaragdernes grün und auch gelb und orange zielt sein Gefieder. Erstarrt und verblaßt und zuckt aufgeregt. „Istyriail. Sie schwebt in Gefahr.“

Itzi nickt, dann schüttelt sie den Kopf. „Ich habe schon gemerkt, daß dort ebenfalls etwas nicht stimmt, aber wir waren anderweitig beschäftigt.“ Dabei deutet sie mit einem ihrer Beine hinter sich, auf Pantrionium. In kurzen Worten erklärt sie, was geschehen ist, denn sie brennt darauf, zu erfahren, was genau die anderen herführt und natürlich darauf, endlich aufzubrechen.

„Nein! Ein Schnuff?!?“
„Ein zweites Trias?!?“
„Der Kahn?!?“
„Es hat ihn angegriffen?!?“
„Ist es unverletzt?!?“
„Er hat Pan attackiert?!?“
„Du hast ihm standgehalten?!?“
„Wir müssen es suchen!“
„Sofort!“

Das findet Pantrioniums Zustimmung, die er durch heftiges Nicken bekundet.

„Wie kommt der Grausame hierher?“

„Ist sicher nicht einfach gewesen, für ihn...“

„Ich kann es nicht sagen...“ Itzi hätte wissen sollen, daß das mit den kurzen Worten nichts werden würde. „Ich nehme an, er war nicht auf eine Konfrontation dieser Art vorbereitet gewesen. Weder auf Pan, noch auf mich. Wo ihn doch das fremde Trias schon dermaßen überrascht hat, waren wir beide eben zuviel für ihn.“ Sie lächelt mild, fährt aber unverzüglich fort: „Ganz sicher bedeutet es eh schon eine immense Anstrengung für ihn, sich nur hier aufzuhalten. Vielleicht wußte er aber auch wirklich um die Ankunft des Trias und hat es erwartet. Dann sollten wir uns Gedanken darüber machen, woher er dieses Wissen bezieht, das uns verwehrt geblieben ist, und ein Umstand, der uns ebenso sehr interessieren sollte, wie der Grund seiner Anwesenheit, ist, wer ihn gerufen hat.“ Kein Mitglied des Hauses Sot-Sabbah kann diese Dimension aus freien Stücken betreten, bis es jemand von hier aus ruft. Jemand, der stark genug ist, oder, was wahrscheinlicher ist, eine Gruppe, die ausreichend Einfluß auf die kosmischen Energien besitzt. Zustimmendes Schweigen.

„Aber jetzt erzählt mir doch bitte, was ihr...“

„Kal`Leel hat uns gerufen“, beginnt Flamm. „Er braucht unsere Hilfe.“

„Istyriail“, ergänzt Morgenrot.

„Sie ist an irgendetwas erkrankt und sehr schwach“, schließt Silberschatten.

„Ich hab’s ja gewußt“, brummt Sternenhimmel. „Da brennt’s...“

„*Sie* wollte sich nicht an uns wenden.“ Morgenrot wirkt etwas bedrückt und auch sein Gefieder verändert die Farbe. Wird rötlich, sprenkelt sich schwarz, und hellgrün verblaßt zu pastellenem Brei, weil die beiden, die schon wissen, was jetzt kommt, ebenfalls mit ihren Gefühlen ringen müssen. „*Sie* wiegt uns immer noch gegen Capaun auf.“

Das neuerliche Schweigen wird sanft zerrissen, als Itzis Worte beginnen, ihren schelmischen Blick zu untermalen. `Sie denkt lieber schön, als logisch. Sonst wäre sie auch gar nicht hier. Und was Capaun angeht, der hatte schon seit jeher seinen eigenen Kopf. In den auch ich bei weitem nicht immer vollkommenen Einblick erhalte. Und jetzt sowieso nicht mehr.` Sie neigt den Kopf. `Wißt ihr noch mehr?`

„Ja.“ Silberschatten nickt. „Istyriail kann sogar mit Kal’Leel kaum noch in Kontakt treten. Er ist jetzt bei ihr.“
`Schön und stolz. Wenn sie so weiter macht, wird sie gehen, noch bevor ihre Zeit gekommen ist. Und zwar unfreiwillig und unwiderruflich. Aber was hilft es? Ich muß zu ihr. Sofort.` Sie blickt auf. `Sternenhimmel, würdest Du Pan...`
„Auf jeden Fall!“ Der Aeris zwinkert. „Kommt ihr nach, wenn...“

„Sobald wir sie wieder heile haben!“, feixt Flamm fast fröhlich. „Pans neuer böser Freund kehrt ja bestimmt auch zurück. Er hat das Schnuff sicher noch nicht ganz abgeschrieben.“

Itzi nickt. `Wir beeilen uns.`

So kommt es, daß sich die sechs in dieser Nacht trennen, um in verschiedene Richtungen aufzubrechen. Morgenrot und Silberschatten entscheiden sich, mit Flamm und Itzi gen Istyriail zu fliegen, um nach dem großen Planeten zu sehen, der jüngst so schwer erkrankt ist, und Sternenhimmel begleitet Pantrionium nach Gat-Mar, um dort nach dem Trias zu suchen, welches in dieser Nacht erschienen war, um geboren zu werden und sein Leben zu leben.

II

„Bist Du sicher?“

„...“ *Sehr* sicher, will er sagen, mildert den Ausdruck jedoch zu einem: „*Ziemlich* sicher“, ab. Skeptische Blicke wechseln die Besitzer.

Schulterzucken. Dann setzen die beiden ihren Weg und die Suche fort.

„Jedes Mal, wenn ich glaube, *sicher* zu sein und ein paar Schritte in die entsprechende Richtung gehe, in der ich das Schnuff zu spüren meine, bin ich mir plötzlich *sehr* sicher, daß es sich in der entgegengesetzten Richtung, hinter mir, befindet. Also ganz woanders.“ Er schüttelt den Kopf. „Wie soll ich Dir das bloß beschreiben. Als ob... hörst Du das?“

Sternenhimmel schaut sich um, deutet durch Schnabelzeig in eine Richtung.

Verschworenes Nicken.

Sternenhimmel hatte bei Ankunft auf Gat-Mar die Größe seines Schnuff-Freundes angenommen. Er sitzt auf dessen Rücken und Pantrionium trägt sich und seinen Reiter um ein dickes Gebüsch herum, in dem sie sich verstecken können.

Es dauert einige gespannte Momente, bis sie wirklich etwas zu sehen bekommen, dann bewegen sich die ersten, im Dickicht schwer zu erkennenden Gestalten auf sie zu.

Echsenähnliche Wesen, die, auf ihre Speere gestützt, zischelnd durch die brennende Mittagshitze schwanken. Ihre glänzenden Leiber reflektieren das Licht facettenartig, als sie aus den Baumgruppen heraus, in die Sonne treten. So erscheinen die sonderbaren Wesen vielfarbiger, als sie vermutlich sind. Ihre Schilde haben sie über den Rücken gebunden, sonst tragen sie nur leichtes Marschgepäck. Eine Patrouille. Offenbar mißgestimmt und wenig daran interessiert, *irgendetwas* zu entdecken, finden sie auch lediglich den Weg an den zwei Sternreisenden vorbei. Manche streifen sogar direkt an ihnen vorüber und nur einer bleibt stehen und reckt die lange Schnauze in die Luft und wit-

tert mit bebenden Nüstern und zischt und knurrt skeptisch. Nach kurzer Zeit geht er weiter, vielleicht hat er bloß Hunger und einen angenehmen Geruch in die Nase bekommen. Jedenfalls ziehen sie, die Unbemerkten hinter sich zurück lassend, von dannen.

„Und was war das jetzt?“ Pantrioniums Blick ruht noch immer dort, wo das letzte dieser Echsenwesen im weiten Dickicht verschwunden ist.

„Was das war, ist schnell geklärt.“ Sternenhimmel zuckt die Schultern. „Ssequale. Was aber machen die hier? Selbst wenn es auf Gat-Mar welche gäbe, wovon ich nicht ausgehe, eine Gegend wie diese hier ist viel zu trocken für Kreaturen ihrer Art.“

„Vielleicht stehen sie im Dienst fremder Herren?“, mutmaßt Pantrionium.

„Vielleicht. Würde mich aber auch eher überraschen. Komm. Laß uns weiter.“

„Zu gern.“

„Kannst Du sagen, ob es *in der Nähe* aus einer anderen Richtung kommt? Ich meine dieses Gefühl, wo sich das Schnuff befindet?“ Der Wald, den sie durchqueren, muß sehr alt sein, so wirkt er erhaben und ruhig und das Wispern und Raunen der Wipfel und Kronen begleitet die beiden auf ihrer Reise ebenso, wie vergnügtes Zwitschern und Zirpen und andere Geräusche, weiter in der Ferne.

„Nein. Ich kann so gut wie gar nichts mehr sagen, seit Itzi unsere Verbindung zueinander unterbrochen hat. Ich spüre immer noch einiges, aber es ist alles diffus und wenn überhaupt, dann schwer zuzuordnen. Ich empfinde seine Nähe. Aber von weit her.“

„Schade, daß es sich keinen kleineren Planeten ausgesucht hat, um das Licht der Welt zu erblicken. Ausgerechnet Gat-Mar.“

„Da sagst Du was, aber wenn Du unsere Suche in diesem Maßstab eingrenzen willst, kann ich sagen: Ja, ich denke schon, daß wir zumindest auf dem richtigen Planeten sind.“

Zweige und Laub rascheln unter Pantrioniums Pfoten und als die beiden eine weitere Hügelkuppe beschreiten, entdecken sie im dahinterliegenden Tal ein Lager, das gerade zu einer hölzernen Befestigung ausgebaut wird. Arbeitsgeräusche drängen ebenso an ihre empfindlichen, zum Teil gespitzen Ohren, wie gebrüllte Befehle.

„Sieht aus, als plane jemand einen Angriff.“ Auf einer Klippe zwischen zwei Bäumen beziehen sie Posten. Wenigstens einen genaueren Blick sollte die Truppe dort unten Wert sein.

Nicht nur die Größe dieser Abteilung ist bemerkenswert, auch, oder gerade ihre Zusammensetzung maßt sich sonderbar an. Stämme, von denen kaum einer auf Gat-Mar heimisch ist und die, wo sie gemeinsam vorkommen, untereinander zerstritten sind, arbeiten Hand in Hand. Vinlein-Segler stehen eigentlich auf dem Speiseplan von Ödland-Reißern, hier werden sie zusammen in einem Gatter gehalten und dort drinnen herrscht Ruhe; und wenn Sternenhimmel etwas noch nicht gesehen hat, dann wie eine Horde jugendlicher Krchks etwas zusammensetzt, statt es auseinanderzunehmen. Etwas aufbaut, und seien es nur Palisadenzäune und Wachtürme. „Wir sollten die Augen offenhalten, wenn wir weitergehen. Hier geschehen eigenartige Dinge.“

Nicken.

Sie wenden sich bereits ab, um den Felsvorsprung zu verlassen und sich wieder dem eigentlichen Grund ihres Aufenthalts zuzuwenden, als ein Lichtreflex ihre Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Dicht über den Bäumen dahinjagend, nähert sich ein grelles Leuchten. Es hält auf den eigentümlichen Stützpunkt zu, steigt auf, bevor es ihn erreicht und läßt sich dann senkrecht fallen. Mitten rein.

Stille.

„Was... Sieht beinahe aus wie Silberschatten.“

„Ja. Nur ohne Flügel.“ Das Wesen, falls es sich um ein Wesen handelt, ist nicht mehr zu sehen. Es ist im Lager hinter Baracken und hohen Zäunen verschwunden.

„...“ Suchend verharren sie weitere Momente... „Es ist weg.“ ...als der Silberstrahl wie auf Stichwort empor, über sie hinweg und davonschießt.

„...“ Lange können die beiden dem gleißenden Leuchten nicht verloren hinterherstarren. Kurze Zeit nur huscht es über das dichte Blätterdach, dann steigt es erneut auf, um abzutauchen und wiederum zu verschwinden.

Indes branden Rufe aus dem Tal auf. Die kommandierende Stimme wird lauter, ihr Besitzer schreit schroff und abgehackt. Sie zuckt und schnellt nach den angespornten, wie eine geschwungene Peitsche. Unter ihren sengenden Hieben verdoppelt die Mannschaft ihre Anstrengungen.

„Wenn ich ehrlich bin,“ Sternenhimmel blickt auf das Lager unter ihnen, „würde ich zu gerne wissen, was das eben war, wo es herkommt und wo es hin ist. Aber das muß Zeit haben. Ich werde das Gefühl nicht los, das wir nicht viel davon haben und das sie drängt. Suchen wir den Neuen.“

Pantrionium nickt. „Wenn ich das Schnuff doch nur besser orten könnte.“ Er blickt sich in verschiedene Richtungen um. Resigniert fügt er hinzu: „Na gut. Alles ist besser, als hier ‘rumzustehen und Löcher in die Luft zu starren. Hau‘n wir ab.“

III

Etwas kitzelt seine Nase. Und noch bevor es die Augen öffnet, wird es angestupst und von einer hellen, klaren Stimme angesprochen. Ein leises, flatterndes Geräusch dringt in seine Ohren und eine Unzahl angenehmer, spätsommerlicher Gerüche in seine Nase. Auf seinem Körper spürt es die wärmenden Strahlen der Sonne.

„Vielleicht sollten wir es in Ruhe lassen. Ich meine, könnte doch sein, daß es gar nicht geweckt werden will.“ Die zweite Stimme klingt ebenso hell wie die erste, aber weniger kräftig und weiter entfernt.

„Ach! Quatsch. Sieht doch nett aus.“

„Schon, aber... Iek! Es ist wach!“

Das Wesen hat in der Tat die Augen geöffnet. Groß und neugierig schauen die zwei goldfarbenen, von silbernen und blauen Fäden durchzogenen Bälle aus ihren tropfenförmigen Höhlen heraus. Beäugen die zarten Gestalten, die erst einer Kollision miteinander gerade so entgehen, und sich dann, mit ihren transparenten Flügelchen in die Luft erhebend, beinahe über den Haufen fliegen. Saugen voller Staunen das Licht von gleich vier Sonnen auf, die spürbar ihre Kraft abstrahlen und nicht nur sein Gemüt erwärmen.

„Ich habe doch gesagt: Laß es schlafen!“

„Ja! Zu spät!“

„Zu spät? Das ist Deine Schuld!“

„Du und Deine *Schuld*.“

„Was?? Meine Schuld??“ Bei dem Pärchen handelt es sich offensichtlich um Geschwister, denn die kleinere der beiden Gestalten geht nun nicht nur mehr mit Worten gegen die größere vor.

„Ist ja gut, Maginda.“ Kinderlachen. „Fragen wir doch erstmal, ob es was dagegen hat, geweckt zu werden, hm?“ Verblüfft hält die kleinere Gestalt inne, starrt entgeistert herüber, ist aber zu perplex, um etwas zu sagen. Dafür kommt das größere der Wesen auf den 'Findling' zu, bevor es sich vorstellt. „Mein Name ist Ferrin. Ferrin del zan`Derem.“ Er verbeugt sich.

Das Wesen, welches von den beiden geweckt wurde, setzt zu einer Erwiderung an, wobei es halb die Augen schließt... um sie kurz darauf entsetzt wieder aufzureißen. *Kann nicht sein! Darf nicht!* Aber wo es auch sucht, so sehr es sich auch anstrengt: Es kann seinen Namen nicht finden. Kann sich einfach nicht daran erinnern. Kann überhaupt keine Erinnerung greifen, zu sich heran ziehen, genauer betrachten. Sie alle zerplatzen wie Seifenblasen, zerrieseln, gleich trockenem Sand, den man ohne Gefäß zu tragen versucht, oder verhalten sich wie Nebel; den kann man gar nicht festhalten. Ein sehr unangenehmes Gefühl breitet sich in ihm aus. Es kann sich an nichts erinnern. Nur an eines. An jemanden. Ganz plötzlich taucht die Erinnerung an Pantraareyem wieder auf. Frisch wie der Morgen eines Frühlingstages und so klar wie ein Bergsee. Es ist sich sicher, daß sie ewig lange gemeinsam unterwegs waren, bis sie beinahe angekommen waren. Sind. Aber *wo ist er?* Sie müssen getrennt worden sein. Unmöglich! Wie hätte das passieren sollen? Was könnte zu so etwas in der Lage... Halt. Ein Gedanke reift in dem Verstand des Wesens heran. Eine weitere Erinnerung. Das Unfaßbare war geschehen. Etwas, das auf gar keinen Fall hätte passieren dürfen, ist eingetreten! Aber wie, wie konnte es dazu kommen?

Gedankensteinchen fallen leise in den Abgrund des Unterbewußten, treffen auf irgendetwas, lösen es, zerran es mit sich, werden zur Gedankenlawine, die alles mitreißt, was ihr im Weg steht. Sie schlägt irgendwo ein und löst dadurch eine weitere Kettenreaktion aus.

Binnen Bruchteilen von Sekunden wird das fremde Wesen hinweggespült von seiner Erinnerung an die letzte Nacht. Daran, wie sie hier in ihr Leben eintauchen wollten, *gemeinsam*, wie sie getrennt worden sind, auf welch grau-

same Art und Weise das Schicksal ihnen mitgespielt hatte, und was das bedeutet. Für beide zusammen und für den einzelnen.

„Äh... Hallo?“

Sie waren beinahe angekommen an ihrem Ziel, dem Übergang, aber die Fratze...! Die Angst...! Pantraareyem hatte die Situation gerade noch retten können; fast, weil der Wirbel es doch noch geschafft hatte, sie auseinander zu reißen! Sie hatten alles versucht, aber es gab keinen Halt mehr.

„Verstehst Du uns überhaupt?“

„Komm! Mir ist unheimlich.“

Wenigstens ist es sicher, daß Pantraareyem ebenfalls auf diesem Planeten in sein Leben getaucht ist. Es wird ihn finden.

„Was machst Du hier? So einen wie Dich haben wir noch nie gesehen, stimmt's, Maginda?“ Er dreht sich nach seiner Schwester um.

„Komm...“ Unsicher wechselt ihr Blick zwischen dem Wesen, ihrem Bruder und dem Boden.

„Wo ist denn *hier*?“, fragt jenes Wesen, wobei es seiner Stimme gewahr wird. `Schön`, es spricht gern. Die beiden anderen sprechen auch gern. Auch gern gleichzeitig; durcheinander.

„Auf Gat-Mar.“

„In Aren-Deem.“

„In der Nähe der Stadt zan`Derem.“

„Ganz in der Nähe.“

„Hm. Ihr beide habt wohl nicht zufällig heute Nacht die Sterne eures Himmels studiert, was? Na schön. War wirklich nett, mit euch zu sprechen, aber ich muß los.“ Mit diesen Worten steht es auf. Versucht es. Neu in der Welt bedeutet auch, neu im Körper. Jetzt bloß nicht zurückschlagen. `Ha!` Wäre ja auch gelacht. So. Warum geht es jetzt nicht vorwärts? Ach ja. Da war ja was. Gehen. Beine. Ihr zwei

vor, jetzt stützt ihr uns ab, ja, genau, und ihr beide, nein. *Ihr* beide kommt nach. `Jah.` So sollte es gehen.

Ratlose Blicke wechseln zwischen den Geschwistern.

„Sterne studiert?“

„Nein. Aber...“

„Aber wir kennen jemanden...“

„Der kann Dir sicher helfen.“

„Ganz sicher.“

„Hm? Helfen?“ Das Wesen spricht nicht nur gern, es geht auch gern. „Wovon sprechen wir?“

„In zan`Derem...“

„Unsere Stadt. Der Stern des Südens. Dort lebt ein...“

„Ein weiser Mann.“

„Er ist aber kein Zembai.“

„Wir sind Zembai“, beide nicken.

Das Wesen nickt ebenfalls. „Ich bin ein Trias.“

„Das ist lustig.“

„Was ist ein Trias? Was tut ihr so?“

`Was ist daran *lustig*?‘ Es beugt sich vor und faßt eines der zierlichen Wesen in einen neugierig-eindringlichen Blick.

„Eure Stadt. Wo liegt sie?“

Die beiden Kichern. „Wir zeigen es Dir, wenn Du willst.“

„Ja. Komm mit“, woraufhin sie davon flattern.

Was bleibt dem Trias, als sich zu fügen und diesen beiden Plagegeistern zu folgen, zumal sie in die Richtung seiner Wahl fliegen. „Ist es weit?“

„Nicht auf dem Luftweg.“

`Hng.`

IV

Als es die Augen öffnet, kneift es sie automatisch wieder zusammen. Hell! Nochmal; diesmal langsamer. Es liegt auf dem Rücken. In einer Mulde aus Steinen. Sie sind warm und schmiegen sich, so gut wie Steine das eben können, an seinen Körper. Es versucht, sich zu bewegen. Es steht auf. Nach einer Weile klettert es bereits und bald hüpf und springt es, meist herab. Am Fuße seines kleinen Berges sieht es sich erneut um. Es steht in einer Schlucht, die ein rauhes Gebirge teilt. Vor ihm breitet sich ein dichter Nadelwald aus, dunkel und abweisend. In die anderen Richtungen geht es stetig bergauf, bis in verschneite Höhen hinauf. Die Richtung, die es gerne einschlagen würde, ist blockiert. Eine hohe Felswand versperrt ihm den Weg, also entscheidet es sich dafür, den Wald zu durchqueren, um dahinter nach einer Möglichkeit Ausschau zu halten, den richtigen Weg einzuschlagen. Innerlich hofft es dabei, daß der Wald nicht so dicht und unheimlich ist, wie er von außen wirkt.

Noch immer ist es sich nicht sicher, was eigentlich geschehen ist. Warum es hier in der Einöde, allein, zu sich gekommen ist, was es hier will. Dumpfe Eindrücke einer anderen Welt drängen sich in den Verstand des Wesens. Umschmeicheln ihn, ziehen seine Aufmerksamkeit auf sich, nur, um ihr wieder zu entrinnen. Noch immer zaghaft finden seine samtig ledrigen Pfoten Tritt und ohne es zu merken und noch immer in Gedanken versunken, geht es bereits seinen Weg.

Die Zweige bürsten durch sein kurzes, flauschiges Fell und manchmal kitzeln es die Nadeln der Bäume in den Ohren oder an der Nase oder unter den Pfoten, wenn sie auf dem Boden liegen und sich aufstellen, sobald das fremde Geschöpf darauf tritt. Hier wäre es viel lieber wach geworden. Hier ist der Boden weich und die Bäume verströmen einen wunderbar angenehmen Geruch. Wo dieses 'hier' wohl sein mag? Und warum ist es allein? Es sollte nicht allein sein. Bei all den unsteten Gedanken weiß es dieses eine ganz genau.

‘Trinidianaes!’ Plötzlich fühlt sich das Wesen gar nicht mehr so wohl, denn die vergangene Nacht erwacht in seinem Geist zu neuem, schrecklichem Leben. Die Maske aus... er weiß nicht was, Flammen vielleicht, wie sie den Rachen aufreißt, um die zwei zu verschlingen. Wie ängstlich sie waren und wie sie die waghalsige Entscheidung getroffen haben, die Barriere zu durchbrechen; wie es geklappt hat und wie doch *nicht*. Wie der Sog urplötzlich und urgewaltig aufkam und an ihnen zerrte, stärker, als alles was sie kannten, um immer noch stärker zu werden, im Gegensatz zu ihnen, und wie er sie schließlich ganz auseinander gerissen hatte. Sie waren getrennt worden. ‘Unmöglich!’ Wie hatte die fremde Macht das schaffen können. Jetzt gibt es nur noch eines. Er muß Trinidianaes finden. So schnell als irgend möglich. Aber wie? Sie müssen unbeschreiblich weit von einander entfernt sein. So zumindest fühlt es sich an.

Nach wenigen weiteren Schritten erreicht das Wesen eine weite Lichtung, hinter welcher der Nadelwald augenscheinlich in einen Mischwald übergeht. In etwa in der Mitte der Lichtung stehen mehrere Gebäude. Von diesen Gebäuden entfernen sich Rohre und Leitungen, treffen sich vor einem kleinen runden Türmchen. Von dem aus führen einige der Rohre auf ein Feld, welches das Wesen von hier aus nicht einsehen kann, da ein größeres Haus den Blick darauf versperrt. Leitungen verbinden ebenfalls die Gebäude untereinander und führen von ihnen fort, um die gesamte Lichtung kreisförmig zu umfassen.

Noch kauert das Wesen hinter einem Stein und beobachtet, bis es schließlich sicher ist: Von diesem Hof geht keine, oder nur geringe Gefahr aus. So verläßt es die schützende Deckung und hält, darauf bedacht, auf nichts zu treten, denn es will ja nichts kaputt machen, auf den ihm am nächsten stehenden Gebäudeteil zu. Einen kleinen Anbau. Seltsam. Es dringt kein Laut aus dem Inneren des Hauses an seine gespitzten Ohren, doch verlassen wirkt das Gut nicht. Die Gerüche, welche in die außerordentliche Nase des noch fremden Geschöpfes dringen, verändern sich. Die beruhigend tiefen Duftnuancen des Nadelwaldes weichen aufgeregten, hellen und aufdringlichen Noten einer Som-

merwiese, die in vollem Leben steht. Und noch einen Geruch nimmt es wahr. Er stammt aus dem Gebäudeinneren und wird so begierig von dem Wesen eingesogen, wie er dem Wesen fremd ist. Mit diesem Duft verhält es sich anders, als mit den Erfahrungen, die es bis jetzt gesammelt hat. Dieser Duft kommt ihm nicht irgendwie bekannt vor. Er löst keine Erinnerungen an irgendetwas aus und birgt auch sonst nichts Vertrautes. Er ist zu einhundert Prozent fremdartig.

Vollkommen fasziniert von dem unbekanntem Olfaktorium läßt sich das Wesen von seinen Schritten ins Gebäudeinnere tragen. Das Haus ist klein und flach und es sieht aus, als wäre es aus einem einzigen Stein erbaut, da nirgends eine Fuge zu sehen ist, die Wände aber auch nicht verputzt, oder gestrichen wurden. In den kleinäugigen Fenstern stehen Blumen und Kräuter, Gräser und Farne in selbstgebastelten Kästen. Leises Summen schleicht sich von irgendwoher in seine Plüschbesetzten Ohren, gerade entdeckt es die Quelle der sonderbar fremden Geruchsmelange. Die blubbert und brodeln über einer metallenen Feuerstelle in einem ebenfalls aus dunklem, rußgeschwärzten Metall bestehenden Kessel. Über dem Herd und zu dessen Seiten sind Regalbretter an den Wänden befestigt, die überfüllt sind mit tönernen Gefäßen, Gläsern und Tigelchen, von denen die meisten ebenfalls starke Gerüche absondern.

Langsam aber sicher entschlüsselt sein Geist die beinahe allgewaltige Geruchsmacht und ordnet sie bekanntwerdenden Begriffen zu. So bleibt wenig; ein einzelner, würzig-süßer Duft, den es trotz allem noch nicht kennt, als es, von einer inneren Erschütterung gewarnt, herumfährt.

Der Fremde, welcher sich im Türrahmen aufgebaut hat, ist nicht übermäßig groß, größer aber, als das schüchterne Wesen, dem gerade klar wird, daß es nicht hierher eingeladen wurde.

Die verhüllte, so plötzlich erschienene Gestalt macht einen Schritt in den Raum hinein und läßt sich auf ein Knie sinken. Sie neigt den Kopf zur Seite, jedenfalls wirkt es so, weil sich die Kapuze darüber entsprechend bewegt.

„Na hallo“, krächzt eine dunkle und rauhe Stimme darunter hervor. „Wer bist Du denn?“

Schulterzucken.

„Soll das heißen“, die Stimme wird etwas weicher, sie scheint nicht oft benutzt zu werden, „Du verstehst mich nicht?“

Kopfschütteln.

„Dann weißt Du Deinen Namen also nicht?“

Zaghaftes Nicken.

„Hast Du denn schon einen?“

Entschiedenenes Nicken.

„Dann ist es ja gut. Niemand sollte ohne einen Namen durch die Weltgeschichte geistern. Ähm“, er scheint etwas verlegen, „würdest Du mich bitte an den Herd lassen? Ich habe die Werkstatt eigentlich verlassen, um mich um das Essen zu kümmern.“ Er deutet auf den Kessel.

‘Natürlich.’ Noch immer schüchtern und ein wenig beschämt, umgeht es einen wuchtigen Holztisch, der das Zentrum des Raumes für sich beansprucht. So ist der Weg für den Vermummten frei.

„Willst Du auch etwas?“, fragt der, nachdem er einen Löffel von der Masse aus dem Kessel in seinen Mund gesteckt und augenscheinlich für gut befunden hat.

‘Essen?’, seine Brauen heben sich. Kopfschütteln.

„Na gut. Ich für meinen Teil habe einen mords Kohldampf.“ Mittels einer Kelle schöpft er einige Häufchen der trägen Masse in eine kleine Schale und setzt sich, nachdem er sich aus einem Fach ein Stück helles Brot genommen hat, herüber an den Tisch. „Nicht erschrecken Kleiner“, sagt er. „Daß ich Dir nichts tun will, hast Du ja sicher schon gemerkt“, als er die Kapuze zurückzieht und ein eigentlich dicht behaartes, aber zur Hälfte völlig verätztes Gesicht darunter zum Vorschein kommt.

„Was ist denn passiert?“, fragt die klare, kräftige und angenehm helle Stimme des Vierbeiners in aufrichtigem Mitgefühl. Trotz der unpassenden Situation legt sich ein zufriedener Schein über seinen Blick.

Die Augen seines Gegenüber spiegeln Überraschung wider. Nur einen Schimmer davon, der auch schnell wieder verfliegt. „Tja, also, das war ein Unfall. Ein unglücklich mißlungenes Experiment. Seit jenen Tagen lebe ich allein hier draußen und beschäftige mich mit den Phänomenen der Mechanik. Das ist nicht so gefährlich, wie die Alchemie, und Gold braucht man hier draußen auch nicht so viel. `Gold?`, denkt das pelzige Wesen.

Der Alte beginnt zu essen, erzählt dabei aber weiter: „Ich habe mich sehr verändert, seit ich in der Einsamkeit lebe und mittlerweile kann ich es mir nicht mehr vorstellen, in irgendeine der großen Städte zurückzukehren. Die Leute dort haben sich vom eigentlichen Leben abgewandt, wie mir jetzt scheint und sie zelebrieren sich selbst in etwas, das sie Gesellschaft nennen, was aber den Mächtigen lediglich mehr Macht über die Schwachen verschafft. Woher kommst Du?“

Schulterzucken. Der Neue ist etwas irritiert über die Offenheit seines Gegenübers und dessen Sichtweise auf die Welt. Außerdem fragt er sich, wie man sich vom Leben abwenden kann, wo man doch darinsteht und nicht etwa davor. Er versucht, sich daran zu erinnern, warum er und Trinidianaes sich auf den Weg gemacht haben, um in dieses Leben einzutauchen, doch werden seine zarten Gedanken bereits wieder unterbrochen.

„Kannst Dich an nicht viel erinnern, was?“ Dort wo seine Haut unverletzt und nicht von dichtem dunklem Haar bewachsen ist, schimmert sie hell und seine Augen, klar und wachsam, unterstreichen den jugendlichen Ausdruck auf dem alten Gesicht.

„Ich suche jemanden.“

Der Alte zieht die verbleibende Braue hoch. „Du suchst jemanden. Das ist interessant. Und Du suchst ihn *hier*?“

Kopfschütteln.

„Nein“, kaut der Alte. „Du weißt aber, *wen* Du suchst?“
Nicken: „Trinidianaes. Wir gaben unseren Namen dem anderen, damit wir uns erinnern können. Ich nehme mal an, Trinidianaes kennt seinen Namen ebenfalls nicht mehr.“
„Wann habt ihr Euch getrennt?“
„In der letzten Nacht.“
„Das ist gut. Dann kann Dein Freund nicht weit sein“, freut sich der Alte.
„Davon würde ich nicht ausgehen. Es fühlt sich ganz im Gegenteil so an, als sei er unendlich weit entfernt.“
„Hm? Du kannst seine Anwesenheit spüren? Das ist bemerkenswert. Wer ist dieser Trini... dia..?“
„... Niaes. Ein Trias, mein... Wir sind Trias. Mehr kann ich Dir nicht sagen. Ich weiß zu viel und gleichzeitig weiß ich viel zu wenig. Ich muß mich erst mal zurechtfinden, selbst herausbekommen, was wahr ist und was nur geträumt wurde.“

Der Alte nickt. So ganz versteht er nicht, was der langohrige mit dem kurzen, eisgrauen Fell ihm klar zu machen versucht, weiter bedrängen will er ihn jedoch nicht. Und anscheinend ist der Kleine intelligent genug, sich selbst zu reflektieren, dahingehend braucht er wohl auch keine Hilfe.
„Wo meinst Du denn, könnte Dein verlorenes Gegenstück sein?“
Erneut zuckt der Vierbeiner die Schultern. „Weiß ich nicht genau. Hier. Irgendwo auf Deinem Planeten.“
Der Alte lacht auf. „Das will ich hoffen, alles andere würde Deine Suche nicht gerade einschränken.“

Ein Lachen braucht das Trias nicht zu unterdrücken. Dafür legt es den Kopf, der auf seinem langen Hals sitzt, schief:
„Das wäre mir sehr egal.“
Eine dicke Augenbraue hebt sich, auf der anderen Seite vernarbtes Fleisch. „Ich wollte Dir auf keinen Fall zu nahe treten, es ist nur so, daß, wenn Du den Planeten verlassen möchtest, Du eine der wirklich großen Städte aufsuchen müßtest. Nur dort findet man Raumhäfen und nur in Elebrion und auf der anderen Seite Gat-Mars in Aldarn können sie auch Schiffe versorgen, die tiefraumfähig sind.“

„M-hm.“ Das Trias nickt. „Ich werde mich später auf Deinen Rat berufen, sobald ich gefunden habe, was ich suche. Du kannst mir nicht zufällig verraten, wie ich von hier aus weit nach..“, es deutet mit einer Pfote in eine bestimmte Richtung, „...dort gelange?“

„Nach Süden? Südwesten? Schon. Wie weit willst Du denn?“

„Wohl sehr weit.“

„Na, einen Paß durch die Berge kann ich Dir zeigen. Sogar eher einen Weg, als einen Pfad, danach mußt Du Dich umorientieren. Dann kommt es darauf an, wo Du hin willst. Nach Selibor? Willst Du nahe der nimmer ruhenden Vulkane, Breta-Rog und Fuliar suchen? Oder in der Stadt Jalar? Willst Du sogar noch weiter, nach Ut-Leom? Nach Elorat oder nach Aren-Demm? Die Feenwesen zan`Derems aufsuchen? Sie haben einige weise Männer in ihren Reihen, die könntest Du sicher um Rat fragen.“

Beinahe erdrückt von gut gemeinten Ratschlägen, weicht das Trias einen Schritt zurück. „Mal sehen. Danke auf jeden Fall. Halte mich bitte nicht für unhöflich, aber ich muß mich jetzt auf den Weg machen. Wirklich.“ Es wendet sich um und dem Ausgang zu, den hochschreckenden Alten hinter sich zurück lassend. Sie hätten nicht getrennt werden dürfen. Selibor, Jalar, zan`Derem?! `Trinidianaes...`

„Halt! Warte! Ich soll Dir doch den Weg zeigen...“

„Ist schon in Ordnung“, sagt das Trias, als es sich noch einmal umdreht und den Alten offen anlächelt. „Ich denke, ich werde ihn schon finden. Vielen Dank für Deine Hilfe.“ Jeder weitere Einwand des Alten wird jäh unterbrochen; von einem schnell aber stetig anschwellenden summenden Geräusch, unterlegt durch das Leuchten einiger Dioden in einer Wandarmatur.

„Was... Tu mir bitte einen Gefallen und bleib hier, bis wir herausgefunden haben, wer sich dort draußen herumtreibt und was er will. Diese Gegend ist äußerst verlassen und wem auch immer man hier draußen begegnet, man sollte es mit Vorsicht tun.“

„...“ `Sehr beruhigend.` Was auch immer hier los ist, es paßt dem Trias jetzt schon nicht. Als draußen der tosende Lärm von Explosionen aufbrandet, fährt es erschrocken herum. Ein einziger Satz trägt es an den türlosen Rahmen, durch den es die Küche betreten hatte. Ein kurzer Halbrundblick zeigt ihm einige der fremden Angreifer. Sie lösen sich aus der Deckung der Bäume, gleich einem Rudel magerer Wölfe, die ihre Beute taxiert haben und sie jetzt einkreisen wollen. Die Bewegungen der buckligen Zweibeiner wirken träge und gezogen, sie schleichen eher, als das sie gehen. Sie halten seltsame Stöcke in der Hand. Sie zeigen damit auf das Trias und irgendetwas rufen sie. Hinter ihm ruft der Alte. „Los! In den Keller!“

Der unerwartete, unerwartet deutliche Befehl läßt das Trias herum wirbeln, gerade rechtzeitig, da die Wand, an der es eben gelehnt hat, um zu spähen, sich auflöst. Auflöst, bis Steine noch aus Staub bestehen, plötzlich Feuer fangen und das Trias einhüllen. Es springt hervor, auf den Alten zu und an ihm vorbei. Der ruft: „In die Werkstatt, da sollten wir...“ Den Rest verschlucken die Dunkelheit und der Lärm und das eigene Geschrei, als das Wesen die Treppe in den Keller hinabstürzt.

Stille.

Istyriail ist schnell erreicht. Weite Teile der Planetenoberfläche sind wie immer von Nebel eingehüllt. Wenn man aus dem Weltall heraus einen Schluß zieht, dann daß zumindest das Wetter dort unten sich bedeckt hält. Sollte man es trotzdem über sich bringen und in die Atmosphäre eindringen, man würde sich wundern. Der Nebel ist von einer Seite her transparent und läßt die Sonnenstrahlen ungehindert passieren. Auch gibt es Zonen, in denen es Nacht ist. Jedoch wenige. Auf der kurzen Suche nach Istyriail und Kal'Leel müssen die Aeris feststellen, daß die eigentlich wunderschönen Landschaften des Planeten sich gewandelt haben. Die zwar ein wenig künstlich, aber dennoch sehr hübsch bis beeindruckend wirkenden Landstriche sind verdorrt. Wo bis vor kurzem noch absolute Harmonie herrschte, wenn auch nicht die Art natürlicher Harmonie, wie man sie bei den Balik (mittlerweile wieder) vorfindet, bestimmen Tod und Öde das trostlose Bild. Natürlich hatten sie alle bereits geahnt, daß es nicht gut um Istyriail steht, doch was sie an einmaliger verzaubernder Pracht geschaffen hatte, ist nun dem Verdorren anheimgefallen.

Sanft gebogene Hügel schwingen sich hier auf zu einer rauen Berglandschaft, die, selbst wenn sie schroff und roh sind, einmal malerisch schroff und roh wirkte, dort verlieren sich ihre baumbesetzten, jetzt bräunlich schimmernden Kuppen in der weiten Ebene. Das Meer, an dessen Rand sie entlanggleiten besitzt einen satten Farbton, ein dünnes Blau, das hier und dort eher giftig, als ehemals smaragdgrün schimmert. Es wirkt krank und wogt in zähem Fluß, wie sich windend gegen die Küsten. Und die Geschöpfe, die auf dem Planeten wohnen, allesamt phantastisch, liegen mit trübem Blick und ohne Kraft wie entseelt herum. Eingehörnte Wildspringer, die in Gruppen gemächlich über die ausgestreckte Grastundra dahinstriffen, verendende Muhls, die nicht mehr, wie sie es hier einst taten, lebhaft umherschwimmen, bevölkern die Flußarme, Schreiadler gleiten nicht mehr majestätisch durch die Luft, sondern sitzen stumm und lethargisch auf flachen Felsen. Befellte

Flußtaucher haben sich am Gebirgssee eines Hochplateaus verkrochen, wo sie schweigend ins Leere starren, statt vor munter vor sich hin zu keckern.(Mehr)

Als sie eine weitere Bergkette überfliegen, breitet sich ein weites Tal vor ihnen aus, dessen Boden, so scheint es von hier oben, mit wuchtigen, doch verdorrten Baumkronen bewachsen ist. In der Mitte der Senke bricht eine Säule gleißenden Lichts aus dem kärglichen Dach des Waldes hervor, strebt empor, versetzt die drei Aeris ob ihres überraschenden Erscheinens, so wie ihres faszinierenden Aussehens in Staunen. Ihr, wie Flüssigkeit pulsierender Strahl leuchtet den Reisenden kaskadengleich den Weg.

‘Wir sind da.’ Itzi beugt sich nach vorn, um an Flamms Kopf entlang nach unten sehen zu können.

Als die Aeris sich weiter absinken lassen, erkennen auch sie die beiden Wesen. Istyriail liegt, auf Moos und Farn und auf trocken gewordene Blumen gebettet auf dem Rücken. Kal’Leel erhebt sich von den Knien und blickt erwartungsvoll in den Himmel. Dorthin, wo sich die Silhouetten der Aeris durch zahlreiche Lücken im Blätterwerk abzeichnen. Morgenrot spürt die brennenden Blicke Kal’Leels und schon bald ist die Sorge, die ihn erfüllt ein offenes Geheimnis, welches vom Federkleid des Aeris zur Schau gestellt wird. Es fürchtet sehr, daß er Istyriail für immer verliert.

„Da seid ihr! Habt Dank für eure Eile“, begrüßt die Inkarnation des großen Planeten die Ankömmlinge. Seine Schwingen liegen dicht an den Schultern. Sie ragen über seinen Kopf hinaus und reichen fast bis auf den Boden. Die Kapuze hat er tief in sein Gesicht gezogen, vermutlich um Trauer und Sorge um seine Angetraute zu verbergen. Seine Erscheinung ähnelt der des grauen Engels, jenes großen Planeten Capaun, dem die Aeris so viel zu verdanken haben. Kal’Leel strahlt allerdings nicht annähernd so viel Selbstbewußtsein, noch ähnlich große Macht aus wie der, der vergangen ist.

Er deutet herüber zu der gebetteten Gestalt, welche sich unruhig auf ihrem Lager hin und her wiegt. „Istyriail geht es sehr schlecht. Sie ist vergiftet worden und jetzt kann sie

kaum noch sprechen, geschweige denn, klare Gedanken fassen.“ Die Stimme des Trauernden ist kaum ein Flüstern. Es fällt ihm schwer, seine Ängste zu verbergen.

„Aber was ist denn passiert?“ Morgenrot wird von den Gefühlen der beiden großen Planeten beinahe fortgespült, optisch nehmen sie in seinem Gefieder mittels Farben wilde, sich in steter Nervosität in andere Figuren umformend, Gestalt an.

„Sie wurde ganz plötzlich schwer krank. Etwas hat ihr Herz vergiftet, ich habe sie kaum wiedererkannt, als ich hier vor wenigen Zyklen eintraf. Und sie mich auch nicht.“

Den vieren ist klar, was das bedeutet. Istyriail hatte sich vor langer Zeit entschieden, ihren Platz hier zu finden. An einem der unsichersten Flecken, die das Multiversum aufzubieten hat. Und das tat sie einzig, um in der Nähe Kal'Leels zu sein. Dafür nahm sie alles in Kauf, sogar den ständigen, von Mißgunst und Eifersucht geprägten Blick des Grausamen, der immer, zu jeder Zeit auf jener Galaxis ruht, welche die Aeris, wie zuvor Itzi sich zur Heimat erwählt hatten. Doch seit Capaun seine schützende Hand nicht mehr über ihre Beziehung zu Kal'Leel halten kann, weil er diese Welt verlassen mußte, fürchtet Istyriail, alles zu verlieren.

„Es hat mich einiges an Mühen gekostet, sie ruhigzustellen, ohne ihr etwas anzutun.“ Er zuckt resigniert die Schultern. „Bitte! Ihr müßt uns helfen! Ich kann mir vorstellen, wie ihr über Istyriail denkt, aber... seht sie Euch an. Ich fürchte, sie stirbt.“ Istyriail hatte es nicht zulassen wollen, die Hilfe der Aeris in Anspruch zu nehmen. Sie waren, ihrer Ansicht nach, gewissermaßen Schuld an Capauns vorzeitigem aus dieser Welt Scheiden und sie waren es bei Weitem nicht Wert gewesen. So sah sie es und nicht einmal Kal'Leel schaffte es in seiner Güte und seiner Geduld, ihren Schmerz zu lindern und sie umzustimmen. Jetzt steht die Inkarnation des großen Planeten an der Seite seiner Gefährtin und schaut besorgt zu ihr hinab. Jede seiner Gesten, das Streicheln ihrer Stirn, welches silberfeines Haar aus dem blassen erschöpften Gesicht Istyriails mit sich zieht, der besorgte Blick, das tiefe Verständnis, welches sich in

seinen Augen abzeichnet, so vieles erinnert die Aeris an Capaun. Wenn eben auch entfernt, denn obwohl er seinem großen Vorbild immer schon naheifert, sich sogar in dieser Galaxie ansiedelte, um ebenfalls Präsenz zu zeigen, ist es offensichtlich: Er wird nie über die Stärke und die Einsicht verfügen, über die Capaun gebot. Doch wie es scheint, hat Kal'Leel sich seit dem Tod des Grauen enorm entwickelt und ist nicht nur innerlich wesentlich stärker geworden. Er wirkt, als sei er dem Traum vom eigenen Selbst mittlerweile dichter auf der Spur.

„Nun Sag‘ doch: Was ist geschehen?“

Kal'Leel zuckt die Schultern. „Sie hat mich gerufen. Vor zwei Zyklen. Ihre Stimme war schwach und schmerzverzerrt. Ich habe mich sofort auf den Weg gemacht, sie klang so furchtbar verletzlich, ich habe keinen Augenblick gezögert und bin hergekommen. Sie hat all ihre Kraft verloren, ihren Glanz. Sie ist in eine Art Trancezustand gefallen, aber manchmal spricht sie im Delirium.“

„Was sagt sie dann?“, will Silberschatten wissen.

„Lauter wirres Zeug. Als habe sie Fieberphantasien. Und zwischen diesen zusammenhanglosen Stammelien immer wieder: Zieh es heraus. Zieh es mir aus dem Fleisch!“

„Was meint sie damit?“ Die Frage wird von Flamm am ehesten sich selbst gestellt, Kal'Leel antwortet ihm trotzdem.

„Etwas kam zu ihr, etwas Fremdes. Es gelang ihm, sich im Verborgenen zu halten und sich erst zu zeigen, als es zu spät für Istyriail war, sich zu wehren.“ Noch während er abermals die Schultern zuckt und Itzi um Rat fragen will, bemerkt er, daß die sich ebenfalls in Trance, oder einem ähnlich gearteten Zustand befindet, aus welchem sie allerdings in diesem Augenblick erwacht.

‘Wir müssen los.’ Einzig Flamms Verblüffung hält sich in Grenzen, da Itzi, wenn sie in Begleitung reist, meist die seine wählt und er im Laufe der Zeit ausreichend Gelegenheit bekommen hatte, sich an Itzis ‘Sonderlichkeit’ zu gewöhnen, sich zumindest damit abzufinden. „Wohin?“, bringt er deshalb als erster hervor.

‘Ich habe da so eine Idee. Kal`Leel, bleib Du hier und küm-
mere Dich um Istyriail, bis wir zurück sind.’ Sie ist bereits
dabei, an Flamm empor zu klettern.

„Dann helfst ihr uns?“ Kal`Leel blickt zu Itzi auf.

„Ob ihr wollt, oder nicht“, entgegnet Silberschatten, wäh-
rend die Aeris bereits abheben, einen leicht verwirrten, aber
schwer erleichterten Kal`Leel unter sich zurücklassend. Er
sieht ihnen nach, dann, als die vier am Horizont verschwin-
den, wendet er sich wieder Istyriail zu.

„Und wohin geht’s jetzt?“, fragt Flamm, noch während sie
im Aufstieg begriffen sind.

‘Fliegen wir erst einmal ein Stück!’ Itzis Stimme wird von
jedem der drei Flieger als angenehm warmer Hauch emp-
funden der sich zart um des einzelnen Verständnis legt.

„Gut. Fliegen wir ein Stück.“

‘Ich habe versucht, mit Istyriail zu sprechen, während ihr
Kal`Leel abgelenkt habt.’

„Abgelenkt?“

‘Ja. Er ist stark geworden. Ich befürchte zudem, einer von
ihnen handelt unwissentlich im Auftrag des falschen Her-
ren. Vielleicht beide.’

„Bist Du sicher?“, fragt sich Morgenrot, dann lauter, „Han-
deln sie unwissend?“

‘Kchhh!’ Sie gibt es nicht gerne zu. Sie weiß es nicht. Oder
will sie nicht für möglich halten, was sie weiß?

„Gut.“ Silberschatten sieht sich um. „Wohin jetzt?“

‘Folgt den Sonnen. Wir werden einen Krater finden.’

„Einen Krater.“ Silberschatten zieht die Brauen zusam-
men. „Komm schon. Worum geht es hier?“

„Sie ist wirklich krank, nicht wahr?“ Morgenrot wirkt
nachdenklich.

‘Ja’, haucht Itzi. ‘Auch ja. Ein Krater. Diese mysteriöse
Krankheit ist nicht ausgebrochen, sie wurde eingeschleppt
und jetzt sollten wir schleunigst an den Herd des Erregers
gelangen und ersticken, was dort schwelt, bevor es wirklich
zu spät ist.’

VI

Obwohl das scheinbar unerklärliche formlose Leuchten eine beinahe übernatürliche Faszination auf Sternenhimmel und Pantrionium ausübt, wenden sie sich in die entgegengesetzte Richtung. Die Richtung, aus der das Schimmern ursprünglich gekommen war. Nach Nord Nordost; der Drang in Pantrionium, diese Richtung einzuschlagen ist stärker, als der Drang in eine andere Richtung, obwohl er von stark gar nicht sprechen möchte. Eher gewichtslos und schwach, ein zartes Flüstern, das ihn auch mehr lockt als drängt.

Sternenhimmel leitet die Wiederausdehnung seines Körpers ein, weil sie so schneller reisen können, auch, wenn die Gefahr, daß man sie sieht, natürlich enorm wächst.

Er fliegt eine weite Schleife, um das von ihnen entdeckte Lager unbemerkt zu umgehen, bevor er ihre eigentliche Flugrichtung einschlägt. Der Wald unter ihnen ist dicht und mit Blicken kaum zu durchdringen. Nur hier und da, wo es einen Flußlauf gibt, oder eine Lichtung, wo ein Sturm getobt hat und die Kronen aufgebrochen sind, kann man bis auf den Boden sehen.

Das Fort, ausgebaut und gut befestigt, ist, in eine Mulde gebettet und vom Blättermeer des Dschungels geschützt, so gut verborgen, daß Sternenhimmel und dessen Reiter es erst bemerken, als sie direkt darüber hinwegfliegen. Dieses Lager ist wesentlich größer, als das zuvor von ihnen beobachtete. Dafür so gut wie leer. Lange Zeit sind die beiden sicher, daß sie nicht gesehen wurden und auch die geringe Besatzung spricht eher dagegen, daß man ihnen, falls sie sich doch irren, nachsetzt.

Pantrionium dreht den Kopf schon wieder in den Wind, als er im Augenwinkel doch jemanden bemerkt.

„Wir bekommen Begleitung.“ Schnell wird aus dem geflügelten Jemand eine ganze Horde Jemande.

Sternenhimmel dreht den Kopf ebenfalls zurück: „Und was für eine reizende. Was schlägst Du vor? Sollen wir uns absetzen?“

Nicken. „Ist mir ehrlich gesagt nur recht. Ich würde lieber weiter nach dem Schnuff suchen, als die zu fragen, was sie wollen. Und so, als würden sie uns gerne kennenlernen, sehen sie auch nicht aus.“ Sternenhimmel nickt und beschleunigt ihren Flug. Er gewinnt an Höhe und Abstand. Er freut sich seines Seins.

„Sieh Mal! Da vorne.“ Pantrionium deutet in die Ferne. „Und da drüben auch.“

„Hähhh! Is klar. Und jetzt?“

„Ich weiß nicht. Runter gehen wär‘ sicher nicht so gut.“

„Nein. Sicher nicht. Die werden auch gleich noch mehr Unterstützung bekommen.“

„Woher weißt Du das?“

„Hörst Du nicht das hohe Pfeifen?“

„Schon...“

„Sie rufen um *Hilfe*.“

„Tja dann“, das Schnuff zuckt die Schultern, „die Richtung ist klar, tu was Du tun mußt, um uns da durch zu bringen. Ich werde tun, was ich kann, daß wir heile bleiben.“

Wie das aussehen kann, hatte Sternenhimmel schon des öfteren erlebt. Der Schnuffinger war schnell zu einem Teil der Gemeinschaft der Wächter geworden und das nicht nur in ihren Herzen. Mit Pantrionium mußte, konnte man aber auch jederzeit rechnen, das hatte sich alsbald herausgestellt. Ob Capaun wußte, wie genau seine Beschreibung zutreffen würde, das hat Sternenhimmel sich häufig gefragt, wenn das Trias ihn mit einer seiner Äußerungen, oder aber mit etwas, das es tat, mal wieder, in tiefstes Erstaunen versetzt hatte. Doch seit dieser Nacht ist der kleine Weggefährte wie verwandelt. Beinahe wortlos strebt er einem ungewissen Schicksal in Form eines unbekanntenen Artgenossen entgegen; und jede Kontrolle, jede Macht einzugreifen, wurde ihm entrissen. Jetzt ist er in sich, genau wie das andere Trias, allein auf seiner Suche. Sternenhimmel weiß das. Weiß, daß die Sorge um das junge Schnuff extremer als ein Sonnensturm durch die Seele seines Freundes tobt und kann doch nichts machen. Ist genauso machtlos, genauso wenig in der Lage, eine Änderung herbei zu führen, wie Pantrionium selbst. Er kann nicht einmal etwas sagen, um seinem Freund Mut zu zusprechen.

Dann ist es vorüber mit dem Denken. Der Weg dem sie folgen, wird sie durch einen Schwarm aus Leibern führen, deren kleine

Körper nur wenig größer sind, als der eines Trias, deren Flügel aber weit in die Luft hinausragen. Wo sie sind, wird der Himmel schwarz, so viele sind es. In wenigen Atemzügen werden sie aufeinandertreffen.

Sternenhimmel läßt sich absinken, zur Seite kippen. Energiestrahlen lösen sich lautlos von den Waffenläufen der Angreifer, verfehlen ihr Ziel, treffen anderes, oder nicht, vergehen dann, irgendwo, irgendwann. Sternenhimmel beschreibt einen Bogen, taucht unter die Gegnermasse, um mitten in ihr emporzusteigen.

Pantrionium, tief in Sternenhimmels Fellkragen verborgen, verwendet all seine Energie auf das Wohlergehen seines Freundes und auf dessen Unversehrtheit.

Unterdessen wütet der Aeris unter seinen Gegnern, seine Schwingen pflügen durch die so gut wie ungerüsteten Reihen ihrer Körper, trennt sie, versprengt sie. Seine Klauen reißen, sein Schnabel schlägt und sticht und beißt und bohrt, und die wenigen, die genügend Zeit hatten und ausreichend Mut und Übersicht bewiesen haben, sind erschüttert, denn ihre Waffen sind nutzlos. Die Strahlen werden absorbiert, verpuffen, und schlimmer noch, manche, die in einem unglücklichen Winkel auftreffen, werden reflektiert und treffen schlimmsten Falls die eigenen Leute.

Viele reglose, glänzend schwarze Leiber stürzen in die Tiefe, einige wenige brennend oder schwelend. Was das Trias von diesem Kampf mitbekommt, ist so schrecklich, wie es in allen Kämpfen ist. Zu grotesken Masken aus Wut, Angst und Schmerz verzerrte Grimassen, Schreie, hoch und unkontrolliert, manche dauern scheinbar ewig an, andere enden abrupt. Doch noch bevor Sternenhimmel die Linien ihrer Gegner komplett durchbrochen hat, fliehen die obskuren Wesen in alle Himmelsrichtungen.

Jedoch nur, um einer weiteren Welle großmäuliger, zähnefletschender, vampyrartiger Kreaturen Platz zu schaffen, die sich haltlos auf den Aeris stürzen. Weiter reiht sich Manöver an Manöver und immer wieder bittet das Schnuff stumm, daß ihre Widersacher aufgeben oder fliehen mögen, damit das Sterben an diesem Ort ein Ende findet. Doch weiß es im Voraus, seine Bitte wird nicht all zu schnell erhört werden. Zu stolz, zu uneinsichtig und vielleicht zu blutrünstig ist auch dieser Feind. Es werden immer mehr...